

Seite: 18
Ressort: Magazin
Rubrik: FR Deutschlandausgabe
Ausgabe: Frankfurter Rundschau Deutschlandausgabe, Hauptausgabe

Gattung: Tageszeitung
Nummer: 138
Auflage: 55.523 (verbreitet)
Reichweite: 0,18 (in Mio.)

Ein Mann stemmt sich gegen den Hass

Bei den Terroranschlägen von Paris starb die Frau von Antonine Leiris. Über die Zeit danach hat er ein bewegendes Buch geschrieben Von Maxim Leo

Dass die Welt sich einfach weiterdreht, begreift Antoine Leiris, als am Vormittag des 17. November 2015 ein Mann vor seiner Wohnungstür steht, der den Stromzähler ablesen will. "Ich dachte, nachdem Hélène gestorben ist, würde die Sonne nicht mehr aufgehen", sagt er. "Aber nichts da. Das Leben nimmt seinen Lauf, die Zähler werden weiter abgelesen." Er empfindet die Normalität der anderen auf einmal als Beleidigung, als einen Mangel an Respekt vor seiner toten Geliebten.

Vier Tage zuvor, am Abend des 13. November, war Hélène in der Pariser Konzerthalle Bataclan im Maschinengewehrfeuer islamischer Terroristen gestorben. Sie war eines der 130 Todesopfer der Anschläge von Paris. Die meisten von ihnen wurden im Bataclan ermordet, der Club wurde in dieser Nacht zu einer Leichenhalle.

Antoine Leiris ist ein zarter Mann mit großen, staunenden Augen, die sich zu traurigen Schlitzeln verengen, sobald ein falsches Wort fällt oder eine Frage zu tief in ihn einzudringen droht. Er sitzt an diesem Vormittag auf einem sandfarbenen Sofa in der Park Lounge im Hotel Hyatt in Hamburg. Leiris ist 35 Jahre alt, von Beruf Radiojournalist, er trägt ein Jeanshemd unter dem grauen Jackett, trinkt Cola light, wippt nervös mit dem Fuß.

Vor wenigen Wochen erschien in Deutschland sein Buch, in dem er über den Tod seiner Frau schreibt. Auch in Frankreich ist es ein Bestseller, wurde bislang in 19 Sprachen übersetzt. Ein schmales Bändchen, das man in zwei Stunden lesen kann und über das man dann tagelang nachdenken muss. Es ist ein Buch, das einen immer wieder zum Weinen bringt. Ein leises, intimes Buch, nach dessen Lektüre man lieber schweigen als reden möchte.

Und dann sitzt man mit dem Autor in diesem schicken Hotel, in dem Sessel, in dem gerade noch der Kollege von der

anderen Zeitung saß, die Frau vom Verlag lächelt erwartungsvoll. Und auf einmal entsteht eine große Beklommenheit, weil man sich fragt, wie das alles so schnell gehen kann? Wie es diesem Mann möglich ist, auf Promotiontour nach Hamburg zu fahren, Interviews im Stundentakt zu geben, sechs Monate nach dem Tod der Geliebten?

Diese Frage ist nicht anklagend, sondern besorgt gemeint. Vermutlich ist es trotzdem nicht besonders geschickt, damit ein Gespräch über das Buch zu beginnen. Leiris zuckt zusammen, senkt den Kopf, beide Füße wippen jetzt nervös auf dem dunklen Parkettboden. "Ich frage mich das die ganze Zeit", sagt er schließlich mit brüchiger Stimme. "Ich frage mich, warum ich das tue, ob ich überhaupt das Recht habe, so viel Intimität preiszugeben. Und ehrlich gesagt, ich weiß es nicht."

Er denkt nach, nimmt einen Schluck Cola. "Diese Geschichte ist über mich gekommen. Sie ist jetzt mein Leben, ich kann das nur noch teilweise kontrollieren." Er macht eine Pause, scheint den Gedanken nachzuspüren. "Vor allem weiß ich, wenn ich mir zu viele Fragen über mein Verhalten stelle, dann bin ich verloren."

Je länger man mit Antoine Leiris spricht, desto klarer wird, dass dieses Buch ihn vor den dunkelsten Abgründen gerettet hat. "Ich saß am Computer, um all diese Wörter loszuwerden, die in meinem Kopf wohnen", sagt er. "Ich tippte sie ein, um sie zum Schweigen zu bringen, damit sie aufhören, sich zu streiten, und mich schlafen lassen."

Er ist nicht der Mann, der seine tote Frau verkauft. Er ist der Mann, der überleben muss. Weil es ja auch noch Melvil gibt, den knapp zwei Jahre alten gemeinsamen Sohn, den Leiris badete und ins Bett brachte, als seine Frau in den Bataclan ging.

Das Buch beginnt an diesem Abend des 13. November, als um 22.37 Uhr eine

SMS eingeht: "Seid ihr in Sicherheit?" Er schaltet den Fernseher ein, sieht die schwer bewaffneten Polizisten, die Schüsse, die zuckenden Blaulichter, die fliehenden Menschen. Er schreibt: "Ich höre nur noch mein Herz. Die Wörter hallen in meinem Kopf nach. Eine Sekunde, lang wie ein Jahr. Ein Jahr der Stille, da auf meinem Sofa."

Er telefoniert herum, versucht vor allem den Freund zu erreichen, mit dem Hélène an diesem Abend zusammen unterwegs ist. Zusammen mit seinem Bruder fährt er die Krankenhäuser ab, hofft, bangt. Dann kommt die Nachricht, die alle Hoffnungen zerstört, die das bis dahin Unfühlbare Wirklichkeit werden lässt.

Zu dieser Zeit ist Leiris schon längst nicht mehr er selbst. Er eilt betäubt in den Resten seines Lebens umher, versucht zu begreifen, was gerade mit ihm passiert. Zum Glück hat er seinen Sohn, der noch nicht weiß, was geschehen ist, für den das Leben so normal wie möglich bleiben soll. Er badet den Sohn, füttert ihn, singt mit ihm, schläft bei ihm. Die Sorge um Melvil lenkt ihn ab von sich selbst.

Aber lange kann er Melvil nicht vor der Wahrheit schützen, das Risiko ist groß, dass er es irgendwie erfährt. Zwei Tage nach dem Attentat sagt der Vater dem Sohn, was passiert ist. "Ich erkläre ihm, so gut es mir möglich ist, dass seine Mama nicht wiederkommen kann, dass sie einen schweren Unfall hatte, dass sie viel lieber bei ihm wäre, es aber nicht kann. Er weint, wie ich ihn noch nie habe weinen sehen."

Antoine Leiris ist gerade dabei, von diesen ersten Tagen nach dem Tod seiner Frau zu erzählen, als ein Kinderweinen die Stille in dem schicken Hotel in Hamburg zerreißt. Leiris springt auf, läuft zu seinem Sohn, der von einer Freundin in einem Raum nebenan betreut wird. Ein paar Minuten später kommt er mit seinem Sohn im Arm wie-

der, flüstert ihm ins Ohr, rückt den Schnuller zurecht. Das Kind betrachtet neugierig den Reporter, beruhigt sich langsam wieder. Dann kann das Interview weitergehen.

Die erste Zeit nach dem Tod zieht sich Antoine Leiris mit seinem Sohn zurück, er meidet die Außenwelt, weil er so noch ein wenig in seiner eigenen Welt verharren kann. In einer Welt, aus der Hélène noch nicht verschwunden ist. Er braucht diese Zeit, um Abschied zu nehmen, er will noch ein paar Tage lang der sein, der Hélène liebt. Bevor er der werden muss, der sie liebte.

Er öffnet ihren Kleiderschrank, lässt seine Hand über die Mäntel und Jacken gleiten, spürt die Wolle des Wintermantels, den Hélène bei ihren Waldspaziergängen trug. "Ihre Nase ist gerötet, ihre Augen sind größer als die Brillengläser, eine Hand hat sie in der Manteltasche, die andere ist in meiner geborgen", erinnert er sich. "Wir hatten unsere Bank in diesem Wald. Dort habe ich ihr den Heiratsantrag gemacht. Und sie hat so getan, als wäre sie überrascht."

Auf ihrem Frisiertisch ist die Mascara noch offen, daneben liegt ihre Brille. Im Badezimmer stehen ihre Parfums. "Ich habe ihren Geschmack im Mund, als hätte ich ihren ausgestreckten Körper eben erst geküsst", schreibt Leiris. Er holt ein paar Kleidungsstücke von ihr aus der Schmutzwäsche, drückt sie an sein Gesicht, atmet ihren Geruch ein, nur so kann er schlafen.

Beim Lesen dieses Buches wird schnell klar, dass es vor allem eine Liebesgeschichte ist. Und selbst wenn diese Geschichte einen traurig zurücklässt, so hat man doch das Gefühl, dass da zwei Menschen etwas gefunden hatten, wonach viele andere ihr Leben lang vergeblich suchen.

Es ist schön und hat eine zauberhafte Kraft, diesen verlassenen Mann beim Abschiednehmen zu begleiten. An keiner Stelle fühlt man sich als Voyeur, weil Antoine Leiris seine Liebste klug

und kunstvoll verehrt und beschützt.

Und sie scheint ihm gutgetan zu haben, die Zeit, die er nach ihrem Tod noch mit Hélène verbringen konnte. Denn so, sagt er, sei es ihm gelungen, sein Herz mit Traurigkeit statt mit Hass zu füllen. "Je abscheulicher das Verbrechen, desto idealer der Schuldige, desto legitimer der Hass. Man denkt an den Schuldigen, um nicht mehr an sich selbst denken zu müssen."

Er will den Mördern vom Bataclan kein Gefühl zubilligen, sie sollen keinen Platz in seinem Denken bekommen. Er schreibt: "Wir werden nie in unser Leben von vorher zurückkehren. Aber wir werden uns kein Leben gegen diese Menschen aufbauen. Wir werden mit unserem eigenen Leben weitermachen." So entsteht der Text, den er wenige Tage nach den Attentaten von Paris über Facebook verbreitet. Unter dem Titel "Meinen Hass bekommt ihr nicht" schreibt er einen offenen Brief an die Attentäter, um hernach nicht länger an sie denken zu müssen.

Dieser Text geht um die Welt, wird hunderttausendfach geteilt und in Zeitungen auf allen Kontinenten nachgedruckt. Es ist das Manifest eines Mannes, der die Liebe seines Lebens verliert und sich dennoch der Logik der Vergeltung verweigert.

In diesem Moment ist Antoine Leiris klüger und souveräner als sein Präsident, François Hollande, der in großer Hilflosigkeit einen Krieg gegen die Islamisten ausruft, den er nie zu führen in der Lage ist.

Mit dem Facebook-Text geht es los. Leiris spürt, wie gut ihm das Schreiben tut. Auch wenn er heute sagt, es sei ein Fehler gewesen, den Text öffentlich zu machen. "Ich war naiv, ich hätte nie gedacht, dass meine Worte ein solches Echo auslösen würden."

Aus dem Facebook-Text wird das Buch, mit dem Buch kommen die Interviews. Möglicherweise ist das seine Art der Selbsttherapie: Er erzählt so lange von

seinem Drama, bis nichts mehr davon übrig ist.

Er wollte schon immer Bücher schreiben, aber mehr als ein paar Seiten hat er nie geschafft. Zu bedeutend erschien ihm die Literatur und zu banal das, was er selbst zu sagen hatte. Das Unglück, das ihn nun ereilte, habe all diese Hindernisse hinweggefegt, sagt er. "Ich habe einfach geschrieben, habe die Worte fließen lassen. Ich habe meinen Klang gefunden."

Antoine Leiris sagt, er habe manchmal von diesem ersten Buch geträumt. Jetzt hat er einen Bestseller, reist durch Europa - und fühlt sich wie ein trauriger Geist. Er sagt: "Ich hätte die Wörter gern geliebt, ohne sie fürchten zu müssen."

Ein paar Monate vor Hélènes Tod hatte er aufgehört, beim Radio zu arbeiten, weil er Zeit haben wollte für seinen kleinen Sohn. Jetzt würde er gerne wieder anfangen zu arbeiten, er muss zurück ins Leben.

Vor zwei Wochen hat er ein paar Seiten geschrieben, die vielleicht mal ein neues Buch werden können. Es gibt jetzt Tage, an denen er befreit lachen kann. Und es gibt Tage, an denen er den Abgrund sieht.

Als er zum ersten Mal mit seinem Sohn zu Hélènes Grab auf dem Friedhof Montmartre geht, krabbelt Melvil auf den Grabstein, zerdrückt die Rosen und Lilien. Melvil greift nach dem Foto, auf dem er und seine Mutter zu sehen sind. "Er nimmt das Foto", schreibt Leiris, "kommt dann zurück zu mir und nimmt mich bei der Hand. Ich weiß, dass er sie gefunden hat."

"Ich frage mich, warum ich das tue, ob ich das Recht habe, so viel Intimität preiszugeben."

Antoine Leiris sagt, er reise durch Europa und fühle sich wie ein trauriger Geist

Wörter:

1756

Urheberinformation:

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt am Main

Seite: 18
Ressort: Magazin
Rubrik: FR Deutschlandausgabe
Ausgabe: Frankfurter Rundschau Deutschlandausgabe, Hauptausgabe

Gattung: Tageszeitung
Nummer: 138
Auflage: 55.523 (verbreitet)
Reichweite: 0,18 (in Mio.)

Kurz nach dem Tod seiner Frau schrieb Leiris einen offenen Brief an die Altstübler...

Ein Mann stemmt sich gegen den Hass

Bei den Terroranschlägen von Paris starb die Frau von Antonine Leiris. Über die Zeit danach hat er ein bewegendes Buch geschrieben

Von Maxim Leo

Das die Welt sich einfach weiterdreht, befreit Antoine Leiris, als am Vormittag des 17. November 2015 ein Mann vor seiner Wohnungstür steht, der den Stromzähler ablesen will. Ich dachte, nachdem Hil...

Vier Tage zuvor, am Abend des 13. November, war mitten in der Pariser Konzerthalle Bataclan im Mischungsregisseur islamischer Terroristen gestorben. Sie war eines der 130 Todesopfer der Anschläge von Paris. Die meisten von ihnen wurden im Bataclan ermordet, der Club wurde in dieser Nacht zu einer Leichhalle.

Antoine Leiris ist ein zarter Mann mit großen, staunenden Augen, die sich zu traurigen Schlitzen verengen, sobald ein falsches Wort fällt oder eine Frage zu tief in ihn einzuordnen droht. Er sitzt an diesem...

Ich frage mich, warum ich das tue, ob ich das Recht habe, so viel Intimität preiszugeben.

Vormittag auf einem sandfarbenen Sofa in der Park Lounge im Hotel Hyatt in Hamburg. Leiris ist 35 Jahre alt, von Beruf Radijournalist, er trägt ein Jeanshemd unter dem grauen Jackett, trinkt Cola light, wippt nervös mit dem Fuß.

Vor wenigen Wochen erschien in Deutschland sein Buch, in dem er über den Tod seiner Frau schreibt. Auch in Frankreich ist es ein Bestseller, wurde bislang in 19 Sprachen übersetzt. Ein schmales Bändchen, das man in zwei Stunden lesen kann und über das man dann tagelang nachdenken muss. Es ist ein Buch, das einen immer wieder zum Weinen bringt. Ein leises, intimes Buch, nach dessen Lektüre man lieber schweigen als reden möchte.

Und dann sitzt man mit dem Autor in diesem schicken Hotel, in dem gerade nach der Kollage von der anderen Zeitung saß, die Frau vom Verlag lächelt erwartungsvoll. Und auf einmal entsteht eine große Beklemmung, weil man sich fragt, wie das alles so schnell gehen kann? Wie es diesem Mann möglich ist, auf Promifotos nach Hamburg zu fahren, Interviews im Stundentakt zu geben, sechs Monate nach dem Tod der Geliebten?

Diese Frage ist nicht anklagend, sondern besorgt gemeint. Vermutlich ist es trotzdem nicht besonders geschickt, damit ein Gespräch über das Buch zu beginnen. Leiris zuckt zusammen, senkt den Kopf, beide Füße wippen jetzt nervös auf dem dunklen Parkettboden. Ich frage mich das die ganze Zeit, sagt er schließlich mit brüchiger Stimme. Ich frage mich, warum ich das tue, ob ich überhaupt das Recht habe, so viel Intimität preiszugeben. Und ehrlich gesagt, ich weiß es nicht.



Das Konzert der Eagles of Death Metal kurz vor den Anschlägen am 13. November 2015.

Er denkt nach, nimmt einen Schluck Cola. Diese Geschichte ist über mich gekommen. Sie ist jetzt mein Leben. Ich kann das nur noch teilweise kontrollieren. Er macht eine Pause, scheint den Gedanken nachzugehen. Vor allem weiß ich, wenn ich mir zu viele Fragen über mein Verhalten stelle, dann bin ich verloren.

Je länger man mit Antoine Leiris spricht, desto klarer wird, dass dieses Buch ihn vor den dunkelsten Abgründen grettet hat. Ich saß am Computer, um all diese Wörter loszuwerden, die in meinem Kopf wohnen, sagt er. Ich tippte sie ein, um sie zum Schweigen zu bringen, damit sie aufhören, sich zu streiten, und mich schlafen lassen.

Er ist der Mann, der überleben muss. Weil es ja auch noch Melvil gibt, den knapp zwei Jahre alten gemeinsamen Sohn, den Leiris badet und ins Bett brachte, als seine Frau in den Bataclan ging. Das Buch beginnt an diesem Abend des 13. November, als um 22.37 Uhr eine SMS eintrifft: Seid ihr in...

Sicherheit? Er schaltet den Fernseher ein, sieht die schwer bewaffneten Polizisten, die Schüsse, die zu ckenden Blautrichter, die fröhlichen Menschen. Er schreibt. Ich höre nur noch mein Herz. Die Wörter hallen in meinem Kopf nach. Eine Sekunde, lang wie ein Jahr. Ein Jahr der Stille, da auf meinem Sofa.

Er telefoniert herum, versucht vor allem den Freund zu erreichen, mit dem Hilène an diesem Abend zusammen unterwegs ist. Zusammen mit seinem Bruder fährt er die Krankenhäuser ab, hofft, dann kommt die Nachricht, die alle Hoffnungen zerstört, die das bis dahin Unfahrbare Wirklichkeit werden lässt.

Zu dieser Zeit ist Leiris schon längst nicht mehr er selbst. Er eilt betadet in den Resten seines Lebens umher, versucht zu begreifen, was gerade mit ihm passiert. Zum Glück hat er seinen Sohn, der noch nicht weiß, was geschehen ist. Für das das Leben so normal wie möglich bleiben soll. Er badet den Sohn, füttert ihn, singt mit ihm, schließt bei ihm. Die Sorge um Melvil lenkt ihn ab von sich selbst.

Aber lange kann er Melvil nicht vor der Wahrheit schützen, das Risiko ist groß, dass er es irgendwann erfährt. Zwei Tage nach dem Attentat sagt der Vater dem Sohn, was passiert ist. Ich erkläre ihm, so gut es mir möglich ist, dass seine Mama nicht wiederkommen kann, dass sie einen schweren Unfall hatte, dass sie viel lieber bei ihm wäre, es aber nicht kann. Er weint, wie ich ihn noch nie habe weinen sehen.

Antoine Leiris ist gerade dabei, von diesen ersten Tagen nach dem Tod seiner Frau zu erzählen, als ein Kinderweinen die Stille in dem schicken Hotel in Hamburg zerreißt. Leiris springt auf, läuft zu seinem Sohn, der von einer Freundin in einem Raum nebenan betruet wird. Ein paar Minuten später kommt er mit seinem Sohn im Arm wieder. Hört er ihm ins Ohr, rückt ihn schneller zurecht. Das Kind betrachtet neugierig den Reporter, beruhigt sich langsam wieder. Dann kann das Interview weitergehen.

Die erste Zeit nach dem Tod zieht sich Antoine Leiris mit seinem Sohn zurück, er misst die Außenwelt, weil er so noch ein wenig in seiner eigenen Welt ver-

harren kann. In einer Welt, aus der Hilène noch nicht verschwunden ist. Er braucht diese Zeit, um Abschied zu nehmen, er will noch ein paar Tage lang der sein, der Hilène liebt. Bevor er der werden muss, der sie liebt.

Er öffnet ihren Kleiderschrank. Lässt seine Hand über die Mäntel und Jacken gleiten, spürt die Wolle des Wintermantels, den Hilène bei ihren Waldpaziergängen trug. Ihre Nase ist gerötet, ihre Augen sind größer als die Brillengläser, eine Hand hat in der der Manteltasche, die andere ist in meiner geborgen, erinnert er sich. Wir hatten unsere Bank in diesem Wald. Dort habe ich ihr den Heiratsantrag gemacht. Und sie hat so gelacht, als wäre sie überrascht.

Auf ihrem Friseurisch ist die Mascara noch offen, daneben liegt ihre Brille. Im Badezimmer stehen ihre Parfams. Ich habe ihren Geschmack im Mund, als hätte ich ihren ausgesprochen Körper oben erückt, schreibt Leiris. Er holt ein paar Kleiderstücke von ihr aus der Schmutzschuhe, drückt sie an sein Gesicht, atmet ihren Geruch ein, nur so kann er schlafen.

Beim Lesen dieses Buches wird schnell klar, dass es vor allem eine Liebesgeschichte ist. Und selbst wenn diese Geschichte einen traurig zurücklässt, so hat man doch das Gefühl, dass das zwei Menschen etwas gefunden hatten, wonach viele andere ihr Leben lang vergeblich suchen.

Es ist schön und hat eine zauberhafte Kraft, diesen verlassenen Mann beim Abschiednehmen zu begleiten. An keiner Stelle regt man sich als Voyeur, weil Antoine Leiris seine Liebtote klug und kunstvoll verarbeitet beschützt.

Und sie scheint ihm gutguten zu haben, die Zeit, die er nach ihrem Tod noch mit Hilène verbringen konnte. Denn so, sagt er, sei es ihm gelungen, sein Herz mit Traurigkeit statt mit Hass zu füllen. Je abscheulicher das Verbrechen, desto idiosyncratisch der Schuldige, desto legitimer der Hass. Man denkt an den Schuldigen, um nicht mehr an sich selbst denken zu müssen.

Er will den Mördern vom Bataclan kein Gefühl zubilligen, sie sollen keinen Platz in seinem Denken bekommen. Er schreibt: Wir werden nie in unser Leben von vorher zurückkehren. Aber wir werden uns kein Leben gegen diese Menschen aufbauen. Wir werden mit unserem eigenen Leben weitermachen.

So entsteht der Text, der vier Tage nach den Attentaten von Paris über Facebook verbreitet. Unter dem Titel 'Meinen Hass bekommt ihr nicht schreibt er einen offenen Brief an die Altstübler, um hernach nicht länger an sie denken zu müssen.

Dieser Text geht um die Welt, wird hunderttausendfach geteilt und in Zeitungen auf allen Kontinenten nachgedruckt. Es ist das Manifest eines Mannes, der die Liebe seines Lebens verliert und sich dennoch der Logik der Vergeltung verweigert.

In diesem Moment ist Antoine Leiris klüger und souveräner als sein Präsident, François Hollande, der in großer Hilfslosigkeit einen Krieg gegen die islamischen Ausruft, den er nie zu führen in der Lage ist.

Mit dem Facebook-Text geht es los, Leiris spürt, wie gut ihm das Schreiben tut. Auch wenn er heute sagt, es sei ein Fehler gewesen, den Text öffentlich zu machen. Ich war naiv, ich hätte nie gedacht, dass meine Worte ein solches Echo auslösen würden.

Aus dem Facebook-Text geht es los, Leiris spürt, wie gut ihm das Schreiben tut. Auch wenn er heute sagt, es sei ein Fehler gewesen, den Text öffentlich zu machen. Ich war naiv, ich hätte nie gedacht, dass meine Worte ein solches Echo auslösen würden.

Nach dem Facebook-Text geht es los, Leiris spürt, wie gut ihm das Schreiben tut. Auch wenn er heute sagt, es sei ein Fehler gewesen, den Text öffentlich zu machen. Ich war naiv, ich hätte nie gedacht, dass meine Worte ein solches Echo auslösen würden.

Antoine Leiris sagt, er reise durch Europa und fühle sich wie ein trauriger Geist. Er erzählt so lange von seinem Drama, bis nichts mehr davon übrig ist. Er wollte schon immer Bücher schreiben, aber mehr als ein paar Seiten hat er nie geschafft. Zu bedeutend erschien ihm die Literatur und zu banal das, was er selbst zu sagen hatte. Das Unglück, das ihn nun ereilt, habe all diese Hindernisse hinweggefegt, sagt er. Ich habe einfach geschrieben, habe die Worte fließen lassen. Ich habe meinen Klang gefunden.

Antoine Leiris sagt, er reise durch Europa und fühle sich wie ein trauriger Geist.